

des Episkopats des Lombarden, seinem Todesdatum, seinen Schriften unter größerer Berücksichtigung seiner „Sermones“, ferner die schon erwähnte Frage der „Notulae“ und „Glossae volatiles“ und schließlich die früheren Kommentatoren, von denen die meisten den Herausgebern von 1916 noch unbekannt waren, sollen neu überprüft werden. Neu werden auch mehrere Indizes sein, die für die Aufschlüsselung des Werkes gute Dienste leisten werden.

Im 2. Artikel behandelt B. die Spezialfrage nach den Rubriken in den Sentenzenbüchern. Sie umfassen beim Lombarden: 1. Kapitelüberschriften (gewöhnlich in der Kolumne); 2. Unterabteilungen, gewöhnlich am Rande, wie „Opinio prima“, 3. Väterzitate am Rande, die teilweise nur den Namen des Vaters (der oft im Text zitiert wird), teilweise aber den Namen und das Werk angeben, z. B. „Augustinus und Enchiridion“ (wenn weder der Verfasser noch das Werk im Text zitiert wird); „Obiectio“, „Responsio“, und gewisse Randbemerkungen, wie „Cave“, „Intellige“; 4. Senkrechte rote Linien am Rande neben den Zitaten, um ihre Länge anzugeben; 5. Ein oder zwei Punkte über dem ersten Wort eines solchen Zitates und bisweilen auch über dem letzten, entsprechend unseren Anführungszeichen. Die Frage ist nun vor allem, ob diese Rubriken vom Lombarden selbst stammen. Dafür spricht, daß sie sich in den alten Hss finden. B. stellt, um das zu erhärten, zunächst eine sehr interessante Untersuchung an über den Gebrauch solcher Rubriken zur Zeit des Lombarden. Während es für uns schwer erscheint, heute zu beweisen, daß sie vom Verfasser selbst stammen — in den Sentenzen des Roland Bandinelli, des späteren Papstes Alexander III. um 1150 scheinen die Rubriken zum größten Teil sicher später zu sein —, berichten zwei Zeitgenossen des Lombarden eingehend über diese seine Praxis. Robert von Melun will in seinen Sentenzen Titel beisetzen, weil es so Sitte ist: „Magis me compellit consuetudo quam ratio“. Man tut das, „quatenus facilius atque citius id quod queritur possit inveniri“. Dabei scheint er seinen Gegner, Petrus Lombardus, darob zu tadeln, daß er darin zu viel getan habe. Herbert von Bosham, Pariser Student 1140—1150, sagt, er habe in seinem Kommentar zu den Psalmen und zu den Paulinen, die schwerlich etwas anderes sind als eine sorgfältige Abschrift der Originalwerke des Lombarden mit den Randglossen, eine rote Linie am Rande beigefügt, damit man unterscheiden könne, wo die patristische Quelle aufhört und der Kommentar beginnt. Er berichtet in seinem Galaterkommentar, daß der Lombarde am Rande zu Gal 1, 19 fälschlich die Annalende Hieronymus zugeschrieben habe: „Vulgatam illam Annulae trinubae edisserat historiam, seorsim in margine nomen Hieronymi minimo colore signavit“ (12). Die frühe Glosse des Ps-Petrus von Poitiers setzt bereits die Rubriken beim Lombarden klar voraus. Überaus wichtig ist daneben die Untersuchung von B. über die dritte Person, in der einige Rubriken abgefaßt sind: „ostendit“ oder „deinde auctoritates inducit“. Diese Formulierungen waren für die früheren Herausgeber die Hauptgründe, von der Aufnahme der Rubriken Abstand zu nehmen. Aber B. weist darauf hin, daß sich in den von Robert von Melun nach seinem eigenen Zeugnis verfaßten Rubriken auch solche Wendungen finden, z. B. „De eodem distinctius agit . . .“ Hier ist aus den vorhergehenden Ausführungen zu ergänzen „capitulum“. Man muß also vorsichtig sein und untersuchen, wer oder was mit der dritten Person gemeint ist, ob nicht vielleicht, wie in dem angeführten Beispiel, eine vorhergehende Darlegung. Der Lombarde scheint mit solchen Wendungen hier und da sich selbst zu meinen. Jedenfalls schlägt der bisherige Einwand, er habe in den Rubriken nicht in dritter Person von sich selbst geredet, gegenüber der einheitlichen Überlieferung der alten Zeugen nicht mehr durch. Wir müssen jetzt mit solchen unpersönlichen Redewendungen in den Überschriften rechnen. Darin muß man B. durchaus recht geben. Das hat dann aber auch für andere Untersuchungen weitere Folgen. — Alles in allem: Der zweite Artikel ist nicht nur für das Schrifttum des Lombarden, sondern auch für die frühen Scholastiker im allgemeinen sehr wichtig.

H. Weisweiler S. J. (†)

Fey, Reinhard, *Amos und Jesaja. Abhängigkeit und Eigenständigkeit des Jesaja* (Wissenschaftl. Monogr. z. A u. NT, 12). gr. 8° (159 S.). Neukirchen-Vluyn 1963, Neukirchener Verlag. 15.— DM; geb. 17.50 DM.

Das im Untertitel umrissene Problem versucht diese Göttinger Dissertation (1961) in vier großen Abschnitten zu klären. Der erste (7—23) will am Vergleich zweier nahe verwandter Texte, Am 6, 1—7 und Is 5, 11—13, wenigstens für diesen Einzel-

fall eine Abhängigkeit nachweisen, ihre Grenze und Eigenart aufzeigen und von da aus die methodischen Prinzipien der weiteren Untersuchung entwickeln. Abhängigkeit und Eigenständigkeit durchdringen sich überall und sind daher gleichzeitig zu erörtern. Ebenso muß neben Gleichheit oder Unterschied in Wortwahl, Stil und Motiven stets auch nach der „inneren theologischen Beeinflussung“ gefragt werden (22). Der theologische Aspekt wird sogar zur bestimmenden Methode der Untersuchung. Darum skizziert der zweite Abschnitt (24—56) zunächst die Grundzüge der Amosverkündigung (Gerechtigkeit und Recht; einheitliche Ausrichtung auf das Gericht über die Schuld Israels; dennoch darin die Freiheit Gottes in Ankündigung des Heils).

Damit ist die Ausgangsbasis für die eigentliche Arbeit geschaffen: „Merkmale der Verkündigung des Jesaja im Vergleich zu den theologisch entsprechenden Verkündigungselementen des Amos“ (57—104). Der Vergleich hebt an mit den „Rechtsklagen“ in Is 5, 20 23; 5, 8—10; 3, 13—15; 1, 21—26, die zeigen sollen, daß Isaias anfangs dem Amos noch recht nahesteht, sich aber zusehends theologisch verselbständigt, indem Gerechtigkeit nicht mehr wie bei Amos ethisch als zwischenmenschliche Ordnung, sondern theologisch als Ordnung zwischen Gott selbst und Israel verstanden wird. Als nächstes wird die Kultpolemik Is 1, 10—17 mit entsprechenden Amostexten konfrontiert, wobei „auf der ganzen Linie Beweise der Abhängigkeit zutage“ treten (77). Es folgt das „Hochmutsmotiv“ (Is 2, 11 17; 3, 1—9; 28, 1—4), an dem eine ähnliche theologische Weiterentwicklung vom Hochmut gegen Mitmenschen (Amos) zur Hybris gegen Gott (Isaias) feststellbar ist. Schließlich wird unter der gleichen Thematik des Hochmuts das Kehrversgedicht Is 9, 7—10 4; 5, 25—29 im Hinblick auf Am 4, 6—12a besprochen. Hier soll Isaias bei aller selbständigen Weiterbildung nicht nur in Form, Inhalt und Theologie von Amos abhängig sein, sondern mit dem von Jahwe an Jakob entsandten „Wort“ (Is 9, 7) sogar direkt auf jenen Amostext hinweisen (104).

Der letzte Hauptabschnitt des Buches entwickelt die „Eigenart der Verkündigung Jesajas“ (105—143) mehr positiv an der Funktion des Heiligkeitsbegriffs in Is 6 (abhängig von Am 9, 1—4) und 30, 8—11, läßt aber bald den Einzelvergleich mit Amos ganz hinter sich und deutet die ganze Verkündigung des Isaias „als dialektische Entfaltung seiner Gottesbezeichnung q^odōš jšra'el“, in der das erste Wort „die Hoheit, Unnahbarkeit und Transzendenz Gottes“, das zweite „seine gnädige Zuwendung, Selbstentäußerung und Immanenz“ (132) ausdrückt. Das Gesamtergebnis der Studie formuliert ihr letzter Satz in Abwandlung einer Äußerung von Budde (ZAtWiss 49 [1931] 27) so: „Es ist ganz sicher, daß Jesaja des Amos Reden gekannt hat; ob er ihn nun jedesmal bewußt nachahmt oder nicht: oft steht er thematisch in seinen Fußstapfen, obschon er sprachlich wie theologisch niemals seine Aussagen unverändert übernimmt“ (147).

Wird der Leser des Buches dieser Schlußthese zustimmen? Das Vergleichsmaterial ist „relativ gering“, es umfaßt etwa ein Drittel der uns bekannten Amostexte, hauptsächlich Kap. 3—6 (144 f.). Sicher hat F. aus diesem Material herausgeholt, was möglich war; nicht selten, wie mir scheint, mehr als möglich ist. Wenn etwa Is 5, 1 ff. drei so geläufige Wörter wie „Wein“, „Leier“, „in die Verbannung gehen“ erscheinen, die auch Am 6, 1—7 bietet, kann man sagen, daß sie „direkt aus der Vorlage stammen“ (22), obwohl „keine Formulierung... unverändert übertragen wurde“ (22)? Das ist ein einfaches und gar nicht wichtiges Beispiel. Aber F.s Argumentation setzt sich aus zahllosen Einzelheiten zusammen, deren suggestive Gesamtwirkung nicht die Schwäche jedes einzelnen aufheben kann. Sicher ist die Verwandtschaft der Botschaft der beiden Propheten exakter und abgegrenzter deutlich geworden. Aber wie soll der Schritt von Ähnlichkeit zu Abhängigkeit demonstriert werden bei zwei Propheten, die sich zeitlich so nahe stehen, in eine noch ganz ähnliche soziale und religiöse Situation ihres Volkes gesandt sind, deren Sprüche dennoch „sprachlich wie theologisch“ (s. o.) so differieren und von deren gemeinsam vorgegebenen Überlieferungsquellen wir kein ausreichend konkretes Gesamtbild haben? Mit Recht ist der zweite Teil der Schlußthese sehr elastisch und vorsichtig formuliert, vielleicht müßte auch das „ganz sicher“ des ersten Teils etwas reduziert werden. Das ändert nichts am Wert der Studie, die zum Verständnis sowohl der Verkündigung des Amos und Isaias wie der Entwicklung prophetischer Theologie einen soliden Beitrag leistet.

J. Haspecker S. J.